

RUDOL STEINER

DIE RÄTSEL IN GOETHES «FAUST» - EXOTERISCH

Berlin, 11. März 1909

Es war im August 1831, da siegelte Goethe ein Paket ein und übergab es seinem treuen Sekretär Eckermann und traf die testamentarische Verfügung zur Herausgabe des eingesiegelten Schatzes. Denn dieses Paket enthielt in einem umfassenden Sinne Goethes ganzes Lebensstreben. Es enthielt den zweiten Teil von Goethes «Faust», der erst nach Goethes Tod veröffentlicht werden sollte. Goethe hatte selbst das Bewusstsein, dass er den Inhalt seines reichen, weit verzweigten und in die Tiefen des Menschendaseins gehenden Lebens in dieses Werk hineingelegt hatte; und wie sehr für ihn selbst dieser Augenblick bedeutungsvoll war, das mag aus den Worten hervorgehen, die er in dieser Zeit sprach. Er sagte: Nun habe ich eigentlich mein Lebenswerk abgeschlossen; was ich weiterhin tue, und ob ich überhaupt noch etwas tue, das ist gleichgültig!

Wenn man eine solche Tatsache auf die Seele wirken lässt, dann sagt man sich: In schönerer und harmonischerer Weise kann eigentlich nicht leicht ein Menschenleben für die übrige Menschheit fruchtbar gemacht werden, und zwar, was das Wesentliche ist, bewusst fruchtbar gemacht werden. Und es hat etwas tief Erschütterndes, wenn man Goethes Leben von diesem Zeitpunkt an - es dauerte ja nicht mehr ein Jahr - verfolgt und eine solche Tatsache auf sich wirken lässt wie die, dass er dann noch einmal Ilmenau besuchte und jene schönen Verse wieder las, die er am 7. September 1783, also sozusagen in seiner Jugend, geschrieben hatte:

Über allen Gipfeln  
Ist Ruh,  
In allen Wipfeln  
Spürest du  
Kaum einen Hauch;

*Berlin, 11. März 1909*

---

Die Vögelein schweigen im Walde.

Warte nur, balde

Ruhest du auch.

Da mag man sich wohl sagen: Mögen diese Verse dazumal in der Jugend auch eine Augenblicksstimmung bedeutet haben, sie ordneten sich dem Gesamtbild Goethes in einer neuen Weise ein, als er sie an seinem Lebensabend unter Tränen der Rührung wieder las.

Goethes «Faust» ist wirklich in literarischer und geistiger Beziehung ein Testament allerersten Ranges an die Menschheit. Was Goethe damals 1831 zum Abschluss brachte, nachdem er neuerdings seit dem Jahre 1824 energisch an diesem zweiten Teil des «Faust» gearbeitet hatte, das war seit der frühesten Jugend Goethes begonnen. Denn wir sehen, wie Goethe seit dem Anfang der siebziger Jahre des achtzehnten Jahrhunderts in seiner Seele fühlte, was man die faustische Stimmung nennen könnte, und wie er dann 1774 begann, die ersten Teile seines «Faust» niederzuschreiben. Und in den wichtigen Augenblicken seines Lebens kam er immer wieder auf diese Dichtung seines ganzen Daseins zurück.

Merkwürdig tritt es uns vor Augen: Er bringt mit nach Weimar, da er nach seiner Art eintritt in die große Welt, die ersten Partien des «Faust». Sie erscheinen da allerdings noch nicht, aber dadurch, dass von einer weimarischen Hofdame, Fräulein von Göchhausen, eine Abschrift von dem damals mitgebrachten «Faust» erhalten geblieben ist, haben wir heute noch die Gestalt des «Faust», wie sie in der Dichtung war, als Goethe in Weimar eintraf. Bekannt ist dann die Gestalt, in welcher der «Faust» im Jahre 1790 zum ersten Male gedruckt an die Öffentlichkeit trat; dann weiterhin die Fassung, die 1808 in der ersten Gesamtausgabe von Goethes Werken erschienen ist. Alles, was wir über den «Faust» haben, einschließlich jenes bedeutungsvollen Dokumentes, das Goethe als sein Testament hinterlassen hat, zeigt uns die verschiedenen Stufen Goetheschen Werdens. Denn es ist unendlich interessant, zu beobachten, wie doch ihrem gan-

*Berlin, 11. März 1909*

---

zen inneren Wesen nach diese vier Stufen von Goethes Faust-Schöpfung uns verschieden entgetreten, wie sie ein Aufsteigen des ganzen Goetheschen Lebensstrebens bedeuten.

Was Goethe nach Weimar mitgebracht hat, ist ein literarisches Werk ganz persönlichen Charakters, in das er hineingegossen hat die Stimmungen, die Stufen des Erkennens und auch des Verzweifeln an der Erkenntnis, wie sie ihn begleitet haben in seiner Frankfurter Zeit, in der Straßburger Zeit und auch noch in der ersten Weimarer Zeit, ein Werk eines Menschen, der heiß strebt nach Erkenntnis, heiß strebt, sich hineinzufühlen in das Leben, der alles, was ein aufrichtig und ehrlich Strebender an Verzweiflung erleben kann, durchgemacht hat und hineingegossen hat in dieses Werk. Das alles ist in der ersten Gestalt des «Faust» darinnen. Und als der «Faust» 1790 als Fragment erschien, hatte ihn derjenige Goethe umgestaltet und daran gearbeitet, der nach einer tief in seiner Seele liegenden Sehnsucht sein ganzes Streben und inneres Leben abgeklärt hatte durch das Anschauen der italienischen Natur und der italienischen Kunstwerke. Aus dem persönlichen Werke eines in den Lebensstürmen Hin- und Hergeschlagenen ist geworden das Werk eines bis zu einer gewissen Stufe Abgeklärten, der nun eine Perspektive des Lebens vor sich hat, die in sehr bestimmter Art und Weise vor seiner Seele steht.

Dann kommt die Zeit der Verbindung Goethes mit Schiller, die Zeit, wo Goethe im eigenen Innern erkennen und erleben lernte eine Welt, die lange schon in ihm veranlagt war, eine Welt, von der man sagen kann, dass sie der erlebt, dem die geistigen Augen zum Schauen der geistigen Umwelt aufgegangen sind. Jetzt wird ihm die Persönlichkeit des Faust eine Wesenheit, die hineingestellt ist zwischen zwei Welten: zwischen die Welt des Geistigen, zu dem der Mensch hinaufstrebt durch seine Läuterung, durch seine Veredlung, und diejenige Welt, die ihn heruntermacht. Faust wird eine Wesenheit, die hineingestellt ist zwischen die Welt des Guten und die Welt des Bösen. Während wir vorher im «Faust» das ringende Persönlichkeitsleben des

*Berlin, 11. März 1909*

---

Einzelnen gesehen haben, sehen wir jetzt vor unsere Seele hingerrückt einen großen Kampf der guten und der bösen Mächte um den Menschen, der in den Weltenkampf hineingestellt ist als das würdigste Objekt, um das die guten und die bösen Wesenheiten in der Welt kämpfen. Und während uns gleich im Anfange des «Faust» der am Wissen verzweifelnde Mensch hingestellt wird, tritt uns jetzt entgegen der Mensch, der zwischen Himmel und Hölle hineingestellt ist, und damit wird das Gedicht wesentlich um eine Stufe hinaufgehoben zu einem erhöhten Dasein. Da ist es uns, als ob in der Gestalt, in der uns der «Faust» 1808 entgegentritt, Jahrtausende der Menschheitsentwicklung zusammenklingen würden. Da müssen wir denken an die großartigste dramatische Darstellung des Menschenlebens, welche die alte Zeit hervorgebracht hat, an das Buch Hiob - wie da der böse Geist herumgeht in der Menschheit und dann herantritt vor Gott, und der Gott zu ihm sagt: Du hast dich auf der Erde umgetan; hast du achtgegeben auf meinen Knecht Hiob?

Was uns da entgegenklingt, wieder ertönt es uns in der Dichtung, die uns im Faust entgegentritt. Im «Prolog im Himmel» unterredet sich der Gott mit Mephistopheles, mit dem Sendling der bösen Geistigkeit:

«Kennst du den Faust?» - «Den Doktor?» - «Meinen Knecht!»

So klingt nach in dem, was Goethe hingestellt hat, um sein ganzes Fausträtsel im richtigen Lichte erscheinen zu lassen, was uns im Buche Hiob so entgegentönt: Kennst du meinen Knecht, den Hiob?

Dann geht Goethes ganzes reiches Leben weiter, weiter in einer Vertiefung in das Menschendasein, von der heute die Welt sehr wenig ahnt. Und nachdem er in mannigfaltiger Weise in diesem oder jenem Werke zum Ausdruck brachte, was sich da in seiner Seele durchgelebt hat, geht er dann, rückschauend auf sein ganzes Leben, 1824 noch einmal daran und schildert jetzt Fausts Durchgang durch die große Welt, aber so, dass der zweite Teil

*Berlin, 11. März 1909*

---

jetzt ganz ein Charakterbild innerer menschlicher Seelenentwicklung wird.

Bücken wir hin auf den ersten Teil, so müssen wir sagen: Unendlich lebenswahr und lebenswirklich ist das, was da von einer strebenden Seele geschildert wird. Alles, was uns in dem ersten Teil, insbesondere in den zuerst entstandenen Partien entgegentritt, ist von einer tiefen, tiefen Naturwahrheit, aber mancherlei, was da hineinklingt, es klingt uns noch wie eine Art Theorie, wie wenn jemand von Dingen spricht, die er noch nicht selbst in der Seele voll erlebt hat.

Und nun der zweite Teil: Da ist alles innerstes Erlebnis der eigenen Seele. Da sind höchste Erlebnisse geistiger Art, durch die der Mensch die Stufen des Daseins hinansteigt, die physische Welt durchdringt und eindringt da, wo des Menschen Seele sich vereinigt mit der Geistigkeit der Welt, mit ihr zusammenschmilzt und sich erhält mit der Welt, in der sie zugleich Raum und Licht und das findet, was ihr Freiheit, Würde und Selbständigkeit gibt. Alles das ist wie eigenstes, innerstes Erlebnis in diesem zweiten Teil des Goetheschen «Faust» enthalten.

Es wird die Zeit kommen, wo man Goethes «Faust» noch ganz anders anschauen wird als heute, wo man besser verstehen wird, was Goethe sagen wollte, als er am 29. Januar 1827 zu Eckermann sprach: «Aber doch ist alles sinnlich und wird, auf dem Theater gedacht, jedem gut in die Augen fallen. Und mehr habe ich nicht gewollt. Wenn es nur so ist, dass die Menge der Zuschauer Freude an der Erscheinung hat, dem Eingeweihten wird zugleich der höhere Sinn nicht entgehen, ...»

Erscheint uns der erste Teil in mancher Beziehung noch theoretisch, nicht bis zum Leben herunter gearbeitet, der zweite Teil ist eines der realistischsten, eines der am tiefsten in die Wirklichkeit gehenden Werke in der Weltliteratur. Denn alles im zweiten Teil des «Faust» ist erlebt, nur nicht erlebt mit physischen Augen und physischen Ohren, sondern mit geistigen Augen und geistigen Ohren. Das hat auch den Grund gegeben, wa-

*Berlin, 11. März 1909*

---

rum dieser zweite Teil so wenig verstanden worden ist. Man hat Symbole, Allegorien gesehen in dem, was für den Geistesforscher, für den, der es erleben kann in den geistigen Welten, etwas viel Wahreres und Wirklicheres ist als das, was äußere physische Augen sehen und äußere physische Ohren hören. Wahrhaftig, von einem solchen Werke kann man sich viel versprechen, und einiges von dem, was in diesem Werke liegt, zu betrachten, das wird die Aufgabe des heutigen und des morgigen Vortrags sein. Heute soll mehr die äußerliche Seite, morgen mehr dargestellt werden, wie Goethes Faust-Dichtung im wahren Sinne des Wortes ein Bild einer inneren, esoterischen Lebens- und Weltanschauung ist. Stufe um Stufe werden wir versuchen, in das Innere zu dringen und hinter den Vorhang zu schauen, hinter dem Goethe die tiefsten Geheimnisse seines Lebens gelebt hat.

Faustische Stimmung war in Goethe ja schon vorhanden, als er Leipziger Student war. Wir wissen, dass er in der Leipziger Zeit durch eine Krankheit dem Tode ins Auge sah. Vieles von dem, was eine Menschenseele ergreifen kann, ist damals durch Goethes Seele gezogen. Aber noch mancherlei anderes war da in ihm vorgegangen. Er hatte die Art und Weise kennengelernt, wie äußere Wissenschaft das Leben ansieht. Er hatte sich ja gerade in Leipzig wenig um seine eigentliche Fachwissenschaft bekümmert; er hatte sich umgetan in mancherlei anderen Wissenschaften, besonders in der Naturwissenschaft. Niemals ist Goethe der feste Glaube abhanden gekommen, dass man gerade durch Naturwissenschaft hineinsehen kann in die tieferen Geheimnisse des Daseins, aber verzweifelnd stand er gerade in der Leipziger Zeit immer wieder vor dem, was die äußere Wissenschaft zu sagen und zu geben hatte. Das war in vieler Hinsicht ein Begriffsgestrüpp, zerstückelte Beobachtung der Natur. Da konnte er nirgends das finden, was er schon als Knabe gesucht hatte, als er als Siebenjähriger ein Notenpult nahm, Mineralien aus seines Vaters Sammlung, Pflanzen und andere, geologische Produkte darauf legte, ein Räucherkerzchen nahm und ein Brennglas, und nun den Morgen abwartete. Und als die ersten

*Berlin, 11. März 1909*

---

Strahlen der Morgensonne hereinfließen, nahm er das Brennglas und ließ die Sonnenstrahlen auf das Räucherkerzchen fallen, und ließ auf diese Weise auf dem Altar, den er dem «großen Gotte der Natur» dargebracht hatte, ein Feuer sich entzünden, das aus den Ursprüngen und den Quellen des Daseins selber herauskommen sollte. Aber wie weit mussten diese Quellen des Daseins entfernt sein von dem, was Goethe in der Philosophie, der Naturwissenschaft und in den verschiedenen Zweigen des Erkenntnistrebens auf der Hochschule entgegentrat! Wie weit waren diese «Quellen alles Lebens» entfernt von all solchem Streben!

Nun kam Goethe nach Frankfurt, kam zusammen mit sinnigen Menschen, die vor allen Dingen durch ein entwickeltes Seelenleben etwas von dem Zusammenfließen des menschlichen Innern mit der durch die Welt webenden und lebenden Geistigkeit besaßen, Menschen, die im vollen Sinne das in sich fühlten, was Goethe mit den Worten ausdrückt: «Das eigene Selbst erweitert sich zu einem geistigen Universum.» Schon damals in Frankfurt überkam ihn die Stimmung: Hinaus über das bloße Begriffsstreben! Hinaus über das bloße sinnliche Beobachtungsmaterial! Es muss einen Weg geben zu den Quellen des Daseins! - Und er kam in Berührung mit dem, was man alchimistische, mystische und theosophische Literatur nennen konnte. Er machte ja auch selbst praktische alchimistische Versuche. Er erzählt selbst, wie er ein Werk kennengelernt hat, in dem mancher damals ähnliche Wege suchte: Wellings «Opus Mago-Cabalisticum et Theosophicum», ein Werk, das damals als ein Weg angesehen wurde, um die Quellen des Daseins zu erkennen. Er lernt nach und nach Paracelsus, Basilius Valentinus kennen, und vor allen Dingen ein Werk, das seiner ganzen Art und Weise nach auf alle Strebenden einen tiefen Eindruck machen musste, die «Aurea Catena Homeri». Das war eine Darstellung der Natur, wie sie die mittelalterlichen Mystiker zu schauen glaubten. Was da Goethe als solche mystischen, alchimistischen und theosophischen Werke kennenlernte, musste auf ihn den Eindruck machen, den etwa heute irgendein ähnlich stre-

*Berlin, 11. März 1909*

---

bender Mensch bekommt, wenn er, meinetwillen, in die Hand nimmt Bücher von Eliphas Levy oder ähnlich gesinnten Geistern. Ja, noch einen viel verwirrenderen Eindruck mussten diese Sachen damals auf Goethe machen, weil die Darstellung der verschiedenen Schriften, die sich mit Magie, Theosophie und so weiter befassten, eine solche war, dass sich zwar hinter den äußeren Sinnbildern Geheimnisse verbargen, die aber eigentlich schon nicht mehr verstanden waren von denen, welche diese Bücher geschrieben hatten.

Weil man es nicht aussprechen konnte in seiner unmittelbaren Größe und Bedeutung, ist dort in ein äußeres wesenloses Gewand, in allerlei physikalische und chemische Formeln gekleidet, was eine wirkliche uralte Weisheit war, was einmal gelebt hat in den Menschenseelen. Für den, der nur das sah, was äußerlich in den Büchern stand, machten sie allerdings den Eindruck des absolutesten Unsinn, und es gab kaum einen Weg damals, hinter die Geheimnisse zu kommen und in den Sinn einzudringen. Aber man darf nicht verkennen, dass Goethe aus der Tiefe seines Erkenntnisstrebens heraus ein ahnungsvoller Geist war. Und da musste es ihn, wenn er aufschlug die «Aurea Catena Homeri» und gleich die erste Seite erblickte, sonderbar anmuten, wenn er da ein tief auf die Seele wirkendes Zeichen sah: zwei ineinander verschlungene Dreiecke, an den Ecken in wunderbarer Weise gezeichnet die Zeichen der Planeten, herumgewunden im Kreise ein fliegender Drache und unten ein merkwürdig festgewordener, sich in sich selbst verfestigender Drache - und wenn er dann die Worte las, die da zu finden waren auf der ersten Seite, wie der flüchtige Drache die Strömung symbolisiert, die da immer dem festen Drachen jene Kräfte einflößt, die vom Weltenall herunterströmen, oder wie Himmel und Erde zusammenhängen, mit andern Worten, wie es dort heißt: «Wie des Himmels Geisteskräfte sich ergießen in der Erde Zentrum.»

Tief mussten auf Goethe solche geheimnisvolle Zeichen und Worte wirken. Jene zum Beispiel, die den ganzen Werdegang

*Berlin, 11. März 1909*

---

der Welt darstellten, wie man sagte «vom Chaos bis zu dem, was man nennt die universale Quintessenz» - ein merkwürdiger Übergang in sonderbar ineinandergreifenden Zeichen von der chaotischen Materie, die noch unterschiedlos ist, durch das mineralische, pflanzliche und tierische Reich hindurch -, bis hinauf zum Menschen und zu jenen Perspektiven, zu denen sich der Mensch hinentwickelt, in immer weiterer Verfeinerung.

Aber es gab nicht leicht einen Weg, hineinzudringen in den tieferen Sinn. Und so ging Goethe damals von Frankfurt in einer Stimmung fort, die man etwa so bezeichnen kann: Nichts habe ich gefunden! Was mir die Naturforscher geben können, sind trockene nüchterne Begriffe, etwas, aus dem herausgepresst ist alles wirkliche Lebenswasser. Jetzt habe ich mich hier herumgetrieben in mancherlei von dem, was uns erhalten ist aus Zeiten, die behauptet haben, hineinzuschauen in die Geheimnisse des Lebens. Aber der Weg, der Weg ist zum Verzweifeln! - So war wirklich manchmal die Stimmung der Goetheschen Seele. Dazu war er freilich nicht angetan, mit einer leichten Spekulation und einem leichten Philosophieren, mit wüstem Symbolisieren und Versinnlichen sich einzulassen auf das, was da so wunderbar ahnungsvoll aus diesen alten Büchern auf ihn wirkte. Sie schauten ihn an mit ihren Geheimnissen wie etwas, zu dem er den Weg nicht finden kann. Es war für den, der Goethes Seele kennt, damals schon der Keim in dieser Seele, wirklich einmal einzudringen in die Geheimnisse des Daseins, aber er sollte erst später sich entfalten. Und so fühlte sich Goethe wie hinweggestoßen, wie unwürdig, um in die Geheimnisse des Daseins hineinzukommen.

Nun kam er nach Straßburg. Da traf er Menschen, die von der einen und von der andern Seite ihn interessieren mussten. Er lernte Jung-Stilling kennen, der eine tief mystische, «psychische» Anlage hatte, der durch die Entwicklung eigentümlicher, sonst beim Menschen in der Seele schlummernder Kräfte tiefe Blicke hineingetan hatte in die verborgenen Seiten des Daseins. Kennenlernte er in Straßburg Herder, der ähnliche Stimmungen

*Berlin, 11. März 1909*

---

durchgemacht hatte, und der in den Zeiten der Verzweiflung oftmals bis zur völligen Verneinung des Lebens gekommen war. In Herder lernte Goethe einen Menschen kennen, der am Überdruß des Daseins litt, und der ungefähr folgendes sagte: Ich habe viel studiert, habe mancherlei gefunden über den Zusammenhang des menschlichen Wirkens und des menschlichen Strebens auf der Erde. - Nicht aber konnte er sich sagen: Ich habe auch nur einen einzigen Augenblick gehabt, wo mein Sehnen nach den Quellen des Lebens befriedigt worden wäre! - Krank war er dazu, und so war er geneigt, mit herber Kritik alles mögliche abzusprechen. Dennoch war es Herder, der Goethe aufmerksam machte auf mancherlei Tiefen der Daseinsrätsel. Einen wahrhaft faustischen Menschen lernte Goethe in Herder kennen. Und diejenige Seite des Negierenden, die nicht herauskommt aus dem Spott und dem Hohn, lernte Goethe später in seinem Freunde Merck kennen. Selbst Goethes Mutter, von der wir wissen, wie sie alles Bemoralisieren und Kritisieren der Menschen weit von sich wies, sie sagte von Merck: Ja, dieser Merck kann den Mephistopheles eigentlich niemals zu Hause lassen, das ist man schon an ihm gewohnt. - Einen Verneiner von vielem, was erstrebenswert ist im Leben, lernte Goethe in Merck kennen.

Gegenüber all diesen Eindrücken, die Goethe von den Menschen in Straßburg empfing, war es die Natur, in deren Betrachtung ihm dort mancherlei Rätsel des Daseins aufgingen. Nun müssen wir uns zu gleicher Zeit Goethe als einen Menschen mit eindringendem, scharfem Geist denken, nicht als einen unpraktischen Menschen. Goethe wurde bekanntlich Advokat. Kurze Zeit nur hat er diese Tätigkeit ausgeübt. Wer aber die Tätigkeit Goethes als Advokat oder später als weimarischer Minister kennt, der weiß, dass ihm ein eminent praktischer Sinn eigen war. Als Advokat wusste er ja rein äußerlich nicht viel mehr als die auswendig gelernten Gesetzbücher, aber er war ein Mensch, der mit schnellem Blick entscheiden konnte über das, was ihm vorlag. Ein solcher Mensch weiß auch die Linien des Lebens mit scharfen Umrissen vor sich hinzuzzeichnen. So erscheint uns

*Berlin, 11. März 1909*

---

Goethe mit der Fähigkeit, auf der einen Seite die schärfsten Begriffe über die Welt zu haben, auf der andern Seite in der tiefsten Weise zu empfinden das Leid eines unbefriedigten Erkenntnisdranges. Er erscheint uns als einer, der die tiefsten Dinge suchte und von ihnen zurückgewiesen war. Und dazu kam etwas anderes.

Goethe hat diejenige Stimmung kennengelernt, die man kennzeichnen kann: er wusste, was es heißt, sich schuldig fühlen! Schuldig hat er sich gefühlt gegenüber dem einfachen Landmädchen Friederike in Sesenheim, in der er so mancherlei Hoffnungen und Seelenstimmungen erweckt hatte, und die er doch dann verlassen musste. Alles das kreuzte sich in der merkwürdigsten Art in der Seele Goethes, und aus all diesen Stimmungen heraus gestaltete sich ihm eine dichterische Figur, die ihren Grund hatte in der Beobachtung derjenigen Gestalt, die ihm dazumal auf Schritt und Tritt entgegentreten konnte: der Gestalt des Faust, jener merkwürdigen Persönlichkeit, die in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts gelebt hat, jenes Faust, der dann den Gegenstand mannigfaltiger Volksschauspiele und Puppenspiele gebildet hat, der ja auch durch Christopher Marlowe eine literarische Bedeutung erlangt hat, und der in der damaligen Zeit eigentlich für viele Dichter, wie für Lessing zum Beispiel, so auch für Goethe ein lebendiges Problem wurde. Wie kam es denn, dass Goethe sein eigenes Leid und seine eigenen Stimmungen anknüpfte an diese Figur des Faust?

Faust, so wird erzählt, hat gelebt in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts, einer Zeit, in der sich für die Geschichte vieles entschieden hat. Wenn man diese Zeit vergleicht mit dem elften und zwölften Jahrhundert, wo man ein Erkenntnisleben führte, findet man diese Zeiten sehr verschieden. Im zwölften Jahrhundert war es möglich für diejenigen Geister, die eindringen in das, was ihnen die Zeit bot, das zu vereinbaren mit dem, was sie in der eigenen Seele finden konnten. Wenn sie den geistigen Blick hinaufsandten zu dem, was in den göttlichen Höhen thronte als das Schöpferische der Welt, und wenn sie sich darü-

*Berlin, 11. März 1909*

---

ber Begriffe bildeten, so war es für sie möglich, anzuknüpfen an das, was sie aus der äußeren Naturwissenschaft kannten. Wie eine Stufenfolge war es, was die Seelen da kennenlernten: unten, auf der untersten Stufe, das, was man als Physiker kennenlernt, auf der nächsten Stufe das, was man kennenlernt über die höheren Geheimnisse des Daseins, über die verborgene Seite des Daseins, die das geistige Auge und das geistige Ohr zu erreichen vermochte, und wiederum auf den höchsten Stufen wurde erkannt in hehren, in feinen kristalldurchsichtigen Begriffen, die aber lebensvoll und wirksam auf die Seele waren, die Stufen des göttlichen Daseins, und alles hing miteinander zusammen.

Mag man heute auch achselzuckend auf die Geister jener Zeit herabblicken, es ist ein Weg, der nirgends eine Unterbrechung erleidet. Wenn man zum Beispiel den Erkenntnisweg des Albertus Magnus nimmt, der unten beginnt in der untersten Natur und endet in einem Anschauen Gottes - nicht sind es da Begriffe, die trocken und nüchtern sind, sondern Begriffe, die die Seele warm machen und das Herz durchleuchten. Das war in den Zeiten, in denen Faust lebte, dahin. Da waren die Begriffe, die von einem Theologen geprägt wurden über die Stufen des göttlichen Daseins, zwar auch abstrakt, das heißt gedanklich abgezogen, aber trocken und nüchtern. Es waren Begriffe, die man studieren konnte, in die sich die Vernunft, der Verstand hineinversenken konnten. Nirgends aber fand die Vernunft die Möglichkeit, diese Begriffe anzuknüpfen an das lebendige, um uns herumliegende Dasein, nirgends aber auch die Möglichkeit, die Seele lichtvoll und das Herz warm zu machen. Und dann war es so gekommen, dass die Wissenschaft, die man als Mystik, Magie, Theosophie hatte, und die von den Dingen handelte, die man mit geistigen Augen und geistigen Ohren wahrnimmt, in einem völligen Niedergange begriffen war, vor allen Dingen deshalb, weil durch den Buchdruck mancherlei von dem, was früher in den Handschriften verborgen war, hinausgetragen wurde in die Öffentlichkeit und aufgefasst wurde von Geistern, die es nicht verstanden, die darin nichts anderes sahen als etwas, was sie nachmachen mussten. Humbug und Unsinn mancherlei wurde

*Berlin, 11. März 1909*

---

damit in den Laboratorien getrieben. Was in einer geistigen Weise hätte erlebt werden sollen, wofür das, was in den Büchern stand, nur äußere Formeln waren, die aber einen tiefen Sinn hatten, das nahm man wörtlich. Man machte allerlei Zeug mit Formeln und in Retorten, und die Folge davon war, dass in dieser Zeit das, was man Theosophie, Magie, Okkultismus nennt, bedenklich nahe demjenigen kam, was man Schwindel und Scharlatanerie nennt.

Es ist ja so, dass in einer gewissen Beziehung der Gang in die geistigen Welten hinauf mit Gefahren verknüpft ist, und dass Naturen, deren Streben nicht lauter ist, deren Verstand und Vernunft nicht geläutert ist, die in ihrem Denken nicht zu reinen sinnlichkeitsfreien Begriffen kommen, leicht straucheln, leicht in diesen Abgrund hinein kommen können. Und so konnte es sein, dass diejenigen, die noch etwas wussten oder mit heißem Bemühen die Schriften der Mystiker studierten, den Weg nicht fanden, oder auch, weil sie ihn nicht finden konnten, an den Schwindel, an die Scharlatanerie herankamen. Aber auch das andere konnte eintreten: dass unter vielen Missverständnissen im Volke dieses Streben als Zauberei verschrien wurde, dass Trithem von Sponheim, Agrippa von Nettesheim und manche andere, die ehrlich und redlich nach geistigen Kräften in der Natur forschten, als schwarze Zauberer und Schwindler hingestellt wurden, als Menschen, die von der guten Bahn abgewichen waren, welche die alte Religion vorgezeichnet hat.

In diese Zeit hinein fiel das Leben des Faust des sechzehnten Jahrhunderts, in eine Zeit, die in manchem die Abendröte einer alten Geistesströmung sah, die aber zugleich auch die Morgenröte war einer ganz neuen Zeit, einer Zeit, die dann solche Sterne hervorbrachte wie Giordano Bruno, Galilei, Kopernikus und so weiter. Man nennt mancherlei Zeiten die Zeiten des Überganges. Von allen Zeiten aber verdient keine so sehr diesen Namen wie die Zeit des Faust.

Nach allem, was wir wissen, war die Faust-Gestalt eine solche, die tief empfand das Unzulängliche des damaligen Studiums

*Berlin, 11. März 1909*

---

über die geistige Welt. Theologie hatte auch Faust studiert, sich abgewendet davon, und suchte nun in dem letzten Rest der mittelalterlichen Magie und ähnlichem nach den Quellen des Daseins. Und weil ja die Gestalt des Faust am besten erfasst wird so hin- und herschillernd zwischen dem ehrlichen Streben nach Erkenntnis und den Grenzen, die nach der Scharlatanerie hinübergehen, so ist es auch besser, wenn wir ihn in dieser Beleuchtung lassen und nicht einmal versuchen, ihn mit scharfen Konturen zu erfassen. Denn er wurde auch von der geistigen Strömung selbst nicht so erfasst, wie er wirklich war; sondern all das Streben, das im Volke selbst vorhanden war, wurde jetzt aufgefasst wie das äußere Kleid dieser Figur des Faust des sechzehnten Jahrhunderts. So tritt er uns entgegen in sagenhafter Gestalt oder im Drama als ein Mensch, der abgefallen war von den alten Überlieferungen der Religion, von der Theologie, der sich ergeben hatte einem Streben - wie man aus einer immer engherziger werdenden Anschauung heraus glaubte -, das nimmermehr zu etwas Gutem im Leben führen konnte. Es drückt sich ja die ganze Weltanschauung der Zeit des sechzehnten bis achtzehnten Jahrhunderts aus in den Worten, die über Faust im Volksbuche standen: Er hat die heilige Schrift «ein weil hinder die Tür und unter die bank gelegt - wollte sich hernacher keinen Theologum mehr nennen lassen, ward ein Weltmensch, nannte sich ein D. Medicinae.»

In solche Worte legte man das hinein, was man über Faust dachte und fühlte. Man fühlte, dass er in der eigenen Brust den Quell suchte, der zu den Tiefen des Lebens und seinen Ursprüngen führte, dass er in seiner Art von den alten Traditionen sich freimachen wollte. Auch dasjenige, was sich in den Volksschauspielen und Marionettenspielen über diese Gestalt erhalten hatte, war wenig geeignet, viel anderes wiederzugeben als die äußere Gestalt des Faust. Aber auf Goethe wirkte das alles, was als Faust-Überlieferung geblieben war, so, dass er dieser Figur anvertrauen konnte, was in ihm selber als Lebensstreben und Erkenntnisdrang lebte. Und so sehen wir, wie er in den siebziger Jahren damit beginnt, sich selber zu vergegenständlichen in der

*Berlin, 11. März 1909*

---

Faustgestalt. All das Unbefriedigende, all das aus einem unbefriedigten Erkenntnisdrang hervorgehende Leid lagerte er in dieser Faustfigur ab. Wenn wir den ersten Monolog des Faust betrachten, sehen wir im vollsten Sinne des Wortes, was wir im Eingange der heutigen Betrachtung charakterisiert haben: Wir sehen den Mann, der sich im vollsten Sinne in der äußeren Wissenschaft umgetan hat, der verzweifelt, und der nahe daran ist, am Leben völlig zugrunde zu gehen, am Erkenntnisdrang zu zerschellen. Wir sehen, wie er die alten Bücher ergreift. Goethe nennt es das Buch des Nostradamus, aber wer bewandert ist in der Literatur der Magie, die Goethe damals auch kannte, der wird leicht wiedererkennen, was Goethe mit dem Buche meinte, in welchem Faust das Zeichen des Makrokosmos erblickt. Sagen lässt er ihn darüber:

Wie Himmelskräfte auf- und niedersteigen  
Und sich die goldnen Eimer reichen!  
Mit segenduftenden Schwingen  
Vom Himmel durch die Erde dringen,  
Harmonisch all das All durchklingen!

Und dann das, was sich wie eine Gefühlsschilderung angliedert an diese Worte, dass es ihn wie mit Wonne durchzieht beim Anblick dieses Blattes, in diesem allem erkennen wir, was auf Goethe in der damaligen Zeit gewirkt hat. Solche Stimmungen und Vorstellungen konnten sich in Goethes Seele ergießen, und er konnte sie wiederum in solcher Wahrheit hinschreiben, wenn er etwa stand vor jenem merkwürdigen Zeichen der zwei ineinandergeschlungenen Dreiecke, und der zwei Drachen, des oberen geistigen und des unteren physischen, wo an den Ecken der verschlungenen Dreiecke die Zeichen der Planeten stehen, deren Kräfte sich durchdringen, so dass man wirklich die goldglänzenden Planeten vor sich hat wie goldene Eimer, zwischen denen die Kräfte fließen, die harmonisch das All durchklingen.

Wenn man so etwas bedenkt, dann hat man Goethes Seele vor sich mit all ihrem tiefen und ehrlichen Erkenntnisdrang, und dann wird man fast daran zweifeln, ob man das alles in irgend-

*Berlin, 11. März 1909*

---

welche scharfe Begriffe bringen und viel darüber spekulieren soll. Man möchte eine solche Tatsache nur vor die Seele stellen, damit eine Seele, die ein Gefühl für solche Dinge hat, unendlich viel davon haben kann. Aber wer das Leben kennt, wie es sich durch die Lebensalter hindurch entwickelt, der weiß, wie solchen tiefen Seelenkämpfen gegenüber es berechtigt ist, zu sagen: Ja, Goethe war einer derer, bei denen zunächst einmal in der Seele veranlagt wird der Keim, der erst viel, viel später reifen und Früchte tragen kann. Wir sehen gleichsam da die Keime zu dem, was dann im späteren «Faust» in so herrlicher Weise aufgegangen ist. Und auch mancherlei Lehren für das Leben mag mancher daraus schöpfen, der einen gewissen Drang hat zur Geisteswissenschaft hin.

Heute wird ja ein solches Streben leider viel zu oberflächlich genommen. Heute sieht man die Leute flugs herantreten, und dann sind sie auch bald sehr schnell damit fertig, wenn sie ein paar Begriffe in der Seele haben. Der erst weiß, was für Rätsel da sind, der zurückblicken kann auf die Zeit vor zwanzig, vor dreißig Jahren, wo sich ein Fluidum ihm in die Seele gegossen hat, wo sich dann vieles darüber gelagert hat, wo manches an ihn herantreten ist, Jahre und Erlebnisse darauf gefolgt sind; und dreißig Jahre nachher erst ist das, was sich ihm so in die Seele gießt, reif, auch nur annähernd eine Antwort darauf zu erhalten. Wir können nicht tief genug gerade von diesem Gesichtspunkte aus Goethes Leben betrachten, und wir sehen, wie nachklingt die Stimmung, die Goethe selber hat empfinden können der «Aurea Catena Homeri», der «goldenen Kette Homers» gegenüber; wir sehen sie ausgedrückt, wenn er in die Worte des Faust ausbricht: «Welch Schauspiel!» Ja, es ist ein gewaltiges Schauspiel, wenn sich die Seele vertieft in diese Bilder, ohne auch nur eine Ahnung davon zu haben, was sie weiter sind. Es ist ein Schauspiel. Aber bleibt es bei der Ahnung?

Dann kommen notwendig nach die Worte: «Aber ach! ein Schauspiel nur!» Verstanden hat Goethe diese tiefen Worte damals noch nicht; aber empfindungsgemäß lebte damals schon in

*Berlin, 11. März 1909*

---

seiner Seele jenes: «Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis!» Und wie im Schmerz mochte er sich sagen, wenn er die merkwürdigen Figuren vor sich hatte: Wenn man auch noch so künstliche Figuren zeichnet, sie sind doch äußere Symbole!

Welch Schauspiel! Aber ach! ein Schauspiel nur!  
Wo faß ich dich, unendliche Natur?

Jede Wendung tief empfunden: ein Schauspiel nur das, was die große Welt abbildet. Aber er hatte sich herumgetan in mancherlei Rätseln der Naturwissenschaft, und er hatte kennengelernt, was jenes tiefe Erlebnis dem Menschen gibt, wo er sich sagen muss: «Du bist schuldig geworden!» Er hatte das durchlebt. Da konnte er hoffen, mehr fühlen zu können, wenn er die andern Zeichen beschaute, die mehr an das unmittelbare Menschenleben sich anschließen. Auch diese Stimmung drückt sich im Faust aus. Das Buch wird umgeschlagen. An Stelle des Zeichens der großen Welt tritt das Zeichen der kleinen Welt, das Pentagramm und das, was da herum ist, und vor die Seele Goethes tritt das Zauberwort, durch das, wenn es richtig angewendet wird, gewisse schlummernde Kräfte richtig erweckt werden können. Ja, Goethe hat allerdings eine Ahnung davon bekommen, dass es so etwas gibt, wie es hier charakterisiert worden ist, dass es in der Seele des Menschen schlummernde Kräfte gibt. Goethe wusste, dass der Mensch durch das Anschauen gewisser Symbole und Vorstellungen in sich schlummernde Kräfte erwecken kann, so dass er hineinschauen kann in die geistige Welt.

Was der Menschenseele selber nahesteht, was sich ausdrückt in dem Zeichen der kleinen Welt, von dem konnte er glauben, dass er davon berührt wird. Er lässt seinen Faust das Wort aussprechen, durch das in der Tat, wenn der Mensch sich ihm hingibt in tiefer, innerer Meditation, gewisse innere Erlebnisse auftreten, er lässt es seinen Faust aussprechen, und es erscheint der «Erdgeist», derjenige Geist, der die Erde belebt, und der bewirkt, dass auf der Erde aus dem allgemeinen Lebens- und Weltstrom der Mensch werden und gedeihen kann. Wunderbar hat es Goethe verstanden, gerade alles das kurz in Worte zusam-

*Berlin, 11. März 1909*

---

menzupressen, was die Geheimnisse des Erdgeistes sind, dieses Erdgeistes, der sich etwa ebenso zu der ganzen Erde verhält, wie sich die einzelne Menschenseele, der Menscheng Geist zu dem physischen Leibe des Menschen verhält; der sozusagen der Regent alles natürlichen Menschenwerdens und -gedeihens und alles geschichtlichen Werdens ist. Er hat keine sichtbare Gestalt, aber wer in sich die geistigen Augen erschließt, dem kann er entgentreten, der kann ihn schauen, so dass er weiß, es gibt einen solchen Geist der Erde. Was er ist, das charakterisiert uns Goethe in so wunderbarer Art:

In Lebensfluten, im Tatensturm  
Wall ich auf und ab,  
Webe hin und her!  
Geburt und Grab,  
Ein ewiges Meer,  
Ein wechselnd Weben,  
Ein glühend Leben,  
So schaff ich am sausenden Webstuhl der Zeit  
Und wirke der Gottheit lebendiges Kleid.

Man könnte in jedes Wort dieser Formel eindringen und würde finden, dass das, was Goethe charakterisiert, wirklich derjenige erlebt, der durch Entwicklung seiner Seele bis zu den entsprechenden Daseinsstufen hinaufkommt. Aber es geschieht das, was Sie ja alle kennen: Faust fühlt sich nicht und kann sich nicht fühlen gewachsen dem, was sich da zeigt. Er kennt den Weg nicht zu den geheimnisvollen Tiefen des Daseins. Für ihn ist das, was «in Lebensfluten, im Tatensturm» lebt und webt, ein «schreckliches Gesicht». Er kann es nicht ertragen. Er wendet sich weg und muss hören die Worte:

Du gleichst dem Geist, den du begreifst, Nicht mir!

Er glaubte aus den alten Traditionen heraus, er sei «ein Ebenbild der Gottheit», und jetzt muss er sich sagen: Nicht einmal dir!

«Du gleichst dem Geist, den du begreifst.» Wenn die Menschen diesen Ausspruch einmal fühlen könnten! Dass ihn Goethe ge-

*Berlin, 11. März 1909*

---

fühlt hat, das zeigt die ganze Situation im ersten Teil des «Faust». Der Mensch kann nichts weiter erkennen als das, zu dem er sich selbst entwickelt hat. «Wie einer ist, so ist sein Gott», hat Goethe ein anderes Mal gesagt. Und da ist es wie ein Selbstbekenntnis Goethes, dass er den Weg noch nicht gefunden hat zu den Quellen des Daseins hin, ein Bekenntnis, das er hier an dieser Stelle des «Faust» anknüpft. Wenn wir gerade diese erste Gestalt des «Faust» betrachten, dann sehen wir, wie Goethe selbst Schwierigkeiten hat, den Zusammenhang seiner Welt mit der geistigen Welt, nach der er hinstrebt, darzustellen. Ohne eigentlichen Übergang findet sich im ersten «Faust» gleich dahinter die Begegnung des Mephistopheles mit dem Schüler. Was ist Mephistopheles?

Wer den Weg kennt in die geistigen Welten hinein, der weiß, dass es diesen Mephistopheles wirklich gibt als einen der beiden Versucher, welchen der Mensch begegnet, wenn er den Weg in das geistige Land hinein geht, wenn er den Weg in die geistige Welt sucht. Zwei Gewalten oder Mächte gibt es da, denen der Mensch begegnet. Die eine Gewalt ist die, welche wir die luziferische Gewalt nennen, die den Menschen mehr innerlich ergreift, im Zentrum seiner Seele, und seine Leidenschaften, Triebe, Begierden und so weiter um einen Grad ins Persönliche, ins Unedle hinuntertreibt. Alles, was auf den Menschen selber wirkt, was den Menschen in seinem Innersten ergreift, ist das Luziferische. Dadurch, dass der Mensch aber einmal in seinem Werdegang durch die Welt erfasst worden ist von diesem luziferischen Prinzip, wurde er einem andern Prinzip ausgeliefert. Wäre der Mensch niemals von diesem luziferischen Prinzip erfasst worden, dann würde sich ihm die Außenwelt auch niemals in einer bloß materiellen Form entgegenstellen; dann würde die Außenwelt dem Menschen so gegenübertreten, dass sich der Mensch gegenüber allem von vornherein sagen könnte, dass alles Äußere ein Ausdruck, eine Physiognomie des Geistes ist. Den Geist würde der Mensch hinter allem materiell Sinnlichen sehen. So aber, weil alles Materielle verdichtet worden ist durch den Einfluss der luziferischen Gewalt, mischte sich in die äüße-

*Berlin, 11. März 1909*

---

re Anschauung auch das hinein, was dem Menschen im Äußeren nur das Trugbild eines äußerlich Materiellen vorgaukelt; es ist das, was dem Menschen das Äußere in Gestalt der Maya oder der Illusion zeigt, als wenn es nicht der äußere physiognomische Ausdruck des Geistes wäre.

Diese Gewalt, die dem Menschen die äußere Welt in einer unwahren Gestalt zeigt, hat zuerst in der ganzen Tiefe Zarathustra erkannt. Unter dem Namen «Ahriman» hat Zarathustra zuerst jene Gestalt dargestellt, die sich dem Lichtgote entgegenstellt. Ahriman nennt Zarathustra diesen Gegner der Lichtgottheit, und für alle die, welche an die Kultur des Zarathustra anknüpften, wurde dann Ahriman jene trügende Gestalt, die gegenüber allem, was der Mensch sonst in durchsichtiger geistiger Klarheit sehen würde, das mit einem Rauch und Nebel zur Illusion Durchsetzende ist. Wenn man es besonders schroff ausdrücken wollte, dann nannte man diese Gestalt, denjenigen, der den Menschen verdarb, weil er ihn in die Fessel der Materie zwang und ihn über die wahre Gestalt des Materiellen belog, Mephistopheles. So wurde diese Gestalt im Hebräischen genannt, wobei «mephiz» der Verderber bedeutet, und «topel» der Lügner. Und diese Gestalt ging dann hinüber in das Abendland, in die mittelalterliche Gestalt des Mephistopheles. Da sehen wir in den Faust-Büchern den Faust gegenübergestellt dieser Macht; sie wird ja da auch die «alte Schlange» genannt.

Goethe lernte diesen Mephistopheles kennen. Die spätere Faust-Tradition hat dann die Gestalten des Luzifer und des Mephistopheles nicht mehr ordentlich auseinanderhalten können. Man hat ja in den Zeiten, die auf das sechzehnte Jahrhundert folgten, keine klare Vorstellung mehr von diesen Gestalten gehabt. Man wusste nicht mehr, wie sich Luzifer und Ahriman unterscheiden; das floss alles zusammen in die Gestalt des Teufels oder des Satans. So flössen sie beide ohne Unterschied zusammen, und weil man überhaupt nichts wusste von der geistigen Welt, so unterschied man nicht besonders. Goethe aber trat alles das entgegen als Mephistopheles, was durch die äußeren Sinne, durch

*Berlin, 11. März 1909*

---

den menschlichen Verstand, der ein physisches Gehirn als Instrument zu brauchen gewohnt ist, als Anschauung über die äußere Welt vermittelt wird. Der Mensch, der nur an diese Fähigkeit des gewöhnlichen Verstandes appelliert, war ihm gleichsam wie ein anderes Ich des in die geistige Welt hin-aufstrebenden Menschen.

So wurde für Goethe alles, was - wie bei Merck oder Herder - an das bloß Verstandesgemäße appelliert, repräsentiert in einer wunderbaren Weise in der Figur des Mephistopheles, der nicht an eine Welt des Guten glaubt oder sie nicht für bedeutungsvoll und wichtig hält. In Goethe selbst war dieses zweite Ich, das bis zum Zweifeln an der geistigen Welt kommen konnte, und Goethe fühlte sich manchmal hineingestellt in den Zwiespalt, den wir die mephistophelische Macht nennen können. Er fühlte sich hineingestellt zwischen diese böse Macht, die in seiner Seele wühlte, und zwischen das wahrhaft ehrliche Streben seiner Seele nach den geistigen Höhen. Diese zwei Gewalten fühlte Goethe in seiner Seele. Sich zu stellen zur geistigen Welt, das wusste Goethe noch nicht. Er war noch weit entfernt von dem Erleben, das uns dann bei ihm in einer so grandiosen Weise im zweiten Teil des «Faust» entgegentritt.

Dem nach den geistigen Höhen strebenden inneren Menschen, der an ein Trugbild gebannt ist in dem, was Mephistopheles den Menschen vorgaukelt, dem stellt sich entgegen im zweiten Teile des «Faust», in der Szene des «Ganges zu den Müttern», Mephistopheles, der Vertreter alles dessen, was man finden kann durch den an die materielle äußere Wissenschaft gebundenen Verstand. Er steht da mit den Schlüsseln. Gewiss, diese Wissenschaft ist gut; sie führt bis zum Tor der geistigen Welt. Hinein aber kann Mephistopheles nicht, und er bezeichnet dasjenige, in das Faust hinein muss, als ein «Nichts». Wir hören aus dem, was Mephistopheles da spricht, heraustönen in klassisch grandioser Weise, was der materialistische Geist der Menschen auch heute demjenigen entgegenwirft, der aus der Geisteswissenschaft heraus die Urgründe des Daseins zu erforschen strebt. Da sagt man

*Berlin, 11. März 1909*

---

ihm: Du bist ein Träumer und Phantast! Wir lassen uns nicht ein auf das, was du, Träumer, uns da von den geistigen Untergründen der Dinge sprichst. Das ist nichts für uns! - Und der Geisteswissenschaftler mag ganz richtig antworten, wie Faust dem Mephistopheles antwortet: «In deinem Nichts hoff ich das All zu finden!»

Aber Goethe ist in dem Erleben derjenigen Jugend, wo er «zuerst den Faust herausgebraust hat», noch weit entfernt von einer solchen Klarheit der Seele. Da weiß er noch nicht, wie er eigentlich den Mephistopheles an den Faust herantreten lassen soll. Der Mephistopheles ist im Urfaust da, wie ihn Goethe als herunterziehende Macht erlebt hat, wo er sich spöttisch ergeht in der Schüler-Szene. Erst später hat Goethe die Vermittlung gefunden, wo Mephistopheles in den sich verwandelnden Gestalten nach und nach an Faust herantritt.

Dann sehen wir da, wo Faust heruntergezogen wird durch Mephistopheles in der Szene in «Auerbachs Keller», wo er sich herunterstürzt in den Strudel der Sinnlichkeit, die Bahn beginnen, die Faust zur Schuld führt. In dem 1790 erschienenen Fragment stand noch nicht der Schluss, die Kerker-Szene. Goethe hatte sie zurückbehalten. Aber in dem ersten Fragment stand sie schon, die erschütternde Kerker-Szene. Da hinein, in alles das, was wir die «Gretchen-Tragödie» nennen, hat Goethe die Seite seines Lebens gelegt, die sich ausdrückt in den Worten: Ich bin schuldig geworden! - Was Goethe ausdrückt im ersten Teil des «Faust», ist das Wort «Persönlichkeit».

Erst der Goethe, der nach Italien reiste, kann einen Teil des Keimes, der in seine Seele gelegt ist, da entfalten. Er findet einen merkwürdigen Weg auf seiner italienischen Reise. Stufe für Stufe ist er zu verfolgen. Wenn er zuletzt an seine weimarischen Freunde schreibt: «So viel ist gewiss, die alten Künstler haben ebenso große Kenntnis der Natur und eben einen so sicheren Begriff von dem, was sich vorstellen lässt und wie es vorgestellt werden muss, gehabt als Homer. Leider ist die Anzahl der Kunstwerke der ersten Klasse gar zu klein. Wenn man aber auch

*Berlin, 11. März 1909*

---

diese sieht, so hat man nichts zu wünschen, als sie recht zu erkennen und dann in Frieden hinzufahren. Diese hohen Kunstwerke sind zugleich als die höchsten Naturwerke von Menschen nach wahren und natürlichen Gesetzen hervorgebracht worden. Alles Willkürliche, Eingebildete fällt zusammen: da ist Notwendigkeit, da ist Gott.» ... «Ich habe eine Vermutung, dass sie (die Schöpfer dieser Kunstwerke) nach eben den Gesetzen verfahren, nach welchen die Natur verfährt und denen ich auf der Spur bin» - da zeigt er, dass er nicht bloß der Goethe ist, der von einer abstrakten Sehnsucht erfüllt ist, sondern dass er bereit ist, in hingebungsvoller Art, Schritt für Schritt, das Dasein zu erforschen, dass er in entsagungsvoller Weise auf dem Wege ist, wo sich ihm die Lebensrätsel enthüllen.

Es ist nicht zu verwundern, wenn die Menschen zu nichts kommen können in Bezug auf das große geistige Ziel der Menschheit, das sie nur aus einem abstrakten Streben heraus erreichen wollen; die gleich an die höchsten Probleme des Lebens herangehen; die nicht die Neigung haben, die einzelnen Pflanzen, die einzelnen Tiere zu vergleichen, Knochen mit Knochen zu vergleichen; die nicht Schritt für Schritt gefasst durch die Welt gehen, um in den Einzelheiten den Geist zu finden: bei all denen wird die abstrakte Sehnsucht auch zu nichts führen. Sehen wir uns Goethe an, wie er auf der italienischen Reise Schritt für Schritt dazu kommt, die Urpflanze zu finden, wie er Steine sammelt, wie er sich in emsiger Forscherarbeit dazu vorbereitet hat, wie er nicht gleich sucht, wie «eins ins andere strebt», sondern wie er sich sagt: Willst du einmal eine Ahnung bekommen, wie «eins in dem andern wirkt und lebt, wie Himmelskräfte auf- und niedersteigen und sich die goldnen Eimer reichen», dann sieh einmal, wie ein Wirbel des Rückenmarks sich an den andern heranreicht, ein Knochen sich an den andern heranlegt, eine Kraft der andern die Hand reicht; suche im Kleinsten das Bild des Größten! - Und Goethe wurde schon durch die italienische Reise ein emsiger Student, der alles im einzelnen beobachtete, der im Kleinsten das Größte suchte und sich sagte: wenn der Künstler im Sinne der Griechen verfährt,

*Berlin, 11. März 1909*

---

nämlich «nach den Gesetzen, nach welchen die Natur selbst verfährt», dann liegt in seinen Werken das Göttliche, das in der Natur selbst zu finden ist. - Für Goethe ist die Kunst «eine Manifestation geheimer Naturgesetze». Was der Künstler schafft, sind Naturwerke auf einer höheren Stufe der Vollkommenheit. Kunst ist Fortsetzung und menschlicher Abschluss der Natur. Denn «indem der Mensch auf den Gipfel der Natur gestellt ist, so sieht er sich wieder als eine ganze Natur an, die in sich abermals einen Gipfel hervorzubringen hat. Dazu steigert er sich, indem er sich mit allen Vollkommenheiten und Tugenden durchdringt, Wahl, Ordnung, Harmonie und Bedeutung aufruft und sich endlich bis zur Produktion des Kunstwerkes erhebt.»

Man kann sagen, in scharfen Konturen, in abgeklärten inneren Seelenerlebnissen trat alles in der «Italienischen Reise» vor Goethe hin. Da nahm er dann seinen «Faust» wieder auf, und da sehen wir, wie er versucht, die einzelstehenden Glieder zu verbinden. Wir sehen aber auch, wie er sich jetzt objektiv vertieft in das, was Faust werden könnte innerhalb der nordischen Natur. Ihm trat ja besonders in Italien vor die Seele, wie anders eine Gestalt ist, die sich an Stätten klassischer Bildung erhoben hat. Da sagt er, es sei doch merkwürdig, wie wenig man in Rom höre von Gespenstergeschichten, wie sie im Norden vorkommen. Und wir sehen, wie er dann in der Villa Borghese die «Hexenküche» schreibt, wie einer, der sich schon von dem Ganzen losgelöst hat, aber doch wie einer, der sich wieder erinnert an das, was ihm einstmals der Erdgeist war.

Damals, als er vom Erdgeist zuerst gedichtet hatte, konnte er ihn nur so darstellen, dass sich Faust wendet wie ein «furchtsam weggekrümmter Wurm». Aber auch solche Tatsache, dass man sich wendet, selbst wenn man es noch nicht begreifen kann, es bleibt doch in der Seele, es wirkt doch weiter. In Goethe hat es weiter gewirkt. Nur die Menschen, die ungeduldig sind und nicht warten können, bis die Keime nach Jahrzehnten aufgehen, nur diese finden sich nicht zurecht. Und jetzt, als Goethe in Italien ist, da weiß er, dass auch ein solches

*Berlin, 11. März 1909*

---

Wegkrümmen vor dem «schrecklichen Gesicht» in der Seele seine Wirkung hat. Jetzt entstehen jene Worte:

Erhabner Geist, du gabst mir, gabst mir alles,  
Warum ich bat. Du hast mir nicht umsonst  
Dein Angesicht im Feuer zugewendet.  
Gabst mir die herrliche Natur zum Königreich,  
Kraft, sie zu fühlen, zu genießen.  
Nicht Kalt staunenden Besuch erlaubst du nur,  
Vergönntest mir, in ihre tiefe Brust  
Wie in den Busen eines Freunds zu schauen.  
Du führst die Reihe der Lebendigen  
Vor mir vorbei und lehrst mich meine Brüder  
Im stillen Busch, in Luft und Wasser kennen.  
Und wenn der Sturm im Walde braust und knarrt,  
Die Riesenfichte stürzend Nachbaräste  
Und Nachbarstämme quetschend niederstreift  
Und ihrem Fall dumpf hohl der Hügel donnert,  
Dann führst du mich zur sichern Höhle, zeigst  
Mich dann mir selbst, und meiner eigenen Brust  
Geheime, tiefe Wunder öffnen sich.

Vor Goethe steht die Möglichkeit der Menschenseele, sich durch ihre eigene Entwicklung zu einem geistigen Universum zu erweitern. Durch ein hingebungsvolles, gelassen resigniertes Suchen hat Goethe die Früchte jetzt vor seiner Seele, die damals keimend sich einschlichen, als er dem Erdgeist entgegentrat. Was es für ein Ruck vorwärts war, bis diese Früchte in der Seele gereift waren, das zeigt uns insbesondere dieser Monolog in «Wald und Höhle»; er zeigt uns, dass die Keime, die damals in ihn gelegt waren, doch nicht vergeblich gelegt waren. Wie eine Mahnung zur Geduld, zum Warten, bis solche Keime in der Seele reifen, tritt uns das Fragment des «Faust» entgegen, das 1790 mit diesen Stellen erschienen ist. Und nun sehen wir, wie Goethe nach und nach den Weg findet, nachdem er geführt worden ist zur «sichern Höhle», wo des eigenen Herzens geheime tiefe Wunder sich geöffnet haben. Da gewinnt er den Über-

*Berlin, 11. März 1909*

---

blick, nicht mehr bloß beim eigenen Leid zu bleiben; da gewinnt er die Möglichkeit, sich über die eigenen Schmerzen zu erheben, in den Makrokosmos hinaus den ahnenden Blick zu senden, die Kämpfe der guten und der bösen Geister zu schauen und den Menschen auf dem Schauplatz ihrer Kämpfe zu sehen. Und im «Faust» des Jahres 1808 schickt er voraus den «Prolog im Himmel»:

Die Sonne tönt nach alter Weise  
In Brudersphären Wettgesang,  
Und ihre vorgeschriebne Reise  
Vollendet sie mit Donnergang.

Wir sehen dann, wie sich die makrokosmischen Mächte, die Kräfte der großen Welt bekämpfen. Wir sehen jetzt aus Erlebnissen der Seele Goethes heraus ein merkwürdiges Licht fallen auf die beiden Drachen, die einstmals Goethe in seiner Jugend entgegentraten.

Deshalb ist dieser «Faust» ein solches Weltengedicht, weil er so viele Mahnungen enthält, weil er uns sagt - es ist ein goldenes Wort: Warte im Vertrauen auf die Entfaltung deiner inneren Kräfte, und wenn es noch so lange warten heißt! - Wie eine solche Mahnung klingen auch die Worte, die als «Zueignung» vor dem «Faust» stehen, da, wo Goethe zurückblickt zu jenen «schwankenden Gestalten, die früh sich einst dem trüben Blick gezeigt», die aber jetzt von Klarheit durchflössen sind. Jetzt, nachdem er so lange hat warten müssen, sind diejenigen Freunde, die damals so lebendigen Anteil genommen haben, als er ihnen zuerst den «Faust» in der ersten Gestalt entgegenbrachte, schon gestorben. Und die andern, die nicht gestorben waren, von denen musste er sich sagen, dass sie weit, weit weg sind. Goethe hat warten müssen in der Entfaltung der Keime, die damals in ihm gelegen haben, so dass jetzt die ergreifenden Worte zu uns klingen:

Mein Leid ertönt der unbekanntnen Menge,  
Ihr Beifall selbst macht meinem Herzen bang,

*Berlin, 11. März 1909*

---

Und was sich sonst an meinem Lied erfreuet,  
Wenn es noch lebt, irrt in der Welt zerstreuet.

Nicht mehr denen gilt es, die in der Jugend mit ihm gefühlt haben. Er hat warten müssen, wie es die zwei letzten Zeilen dieser Zueignung so schön ausdrücken: Was mir einst wirklich war, es entschwand zur Unwirklichkeit; was aber davon mir geblieben ist und was der äußeren Anschauung als Unwirklichkeit erschien, jetzt ist es mir Wahrheit, jetzt kann ich es erst in die Formen gießen, in denen es als Wahrheit erscheint.

So sehen wir, wie uns gerade dieses Gedicht, auch wenn man es nur äußerlich betrachtet, wie wir es heute taten, in die Tiefen der Menschenseele hineinführt. «Faust» war begonnen in dieser Art von Fortsetzungen, die immer nur Teile zwischen die andern schoben. Da konnte Goethe nicht das zeigen, was er in seiner Seele inzwischen erlebt hatte. Dass Goethe im «Faust» auch seine tiefsten Seelenerlebnisse zum Ausdruck brachte, dazu führte noch etwas anderes.

Zu den ersten Partien des «Faust», die Goethe geschrieben hat, gehört auch die Helena-Szene. Aber wir sehen, dass sie nicht einmal 1808 in den «Faust» hineingekommen ist. Warum nicht? Weil sie so, wie Goethe den «Faust» damals fertig hatte, sich nicht hineingestalten ließ. Was Goethe mit der Helena sagen wollte, war der Ausdruck einer so tiefen Ahnung der tiefsten Rätsel des Daseins, dass der ganze erste Teil nicht ausreichte, um es da hineinzustellen. Erst im hohen Alter war Goethe imstande, nunmehr das, was seine eigentliche innere Lebensarbeit war, auch wirklich zu gestalten.

So sehen wir, wie sich ihm der Blick eröffnet hat bis zu den makrokosmischen Welten, wie er sie ausdrückt im «Prolog im Himmel». Wir wollen aber auch noch sehen, wie Goethe den Weg darzustellen weiß, die Stufen der Seelenerlebnisse, die den Menschen führen von den ersten Stufen bis hinauf zum imaginativen Anschauen, wo die Seele, indem sie immer tiefer und tiefer eindringt, die Tore der geistigen Welt sprengt, die Me-

*Berlin, 11. März 1909*


---

phistopheles verschließen will. Auch diese inneren Erlebnisse stellt Goethe dar. Weil er dies, was die Seele in geistiger, geheimwissenschaftlicher Schulung erleben kann, realistisch im zweiten Teil des «Faust» darstellt, sehen wir darin die tiefsten Daseinsrätsel, das, was uns geradezu, wenn es erkannt wird, als eine abendländische Verkündigung der Geisteswissenschaft im grandiosen Stil entgegentritt. Man ist versucht, eine solche Dichtung wie etwa die «Bhagavad Gita» neben den zweiten Teil des «Faust» zu stellen. Große, gewaltige Weistümer sprechen aus solchen morgenländischen Schriften. Da ist es, als wenn die Götter selber zu den Menschen sprechen und jene Weisheit zum Ausdruck bringen wollten, aus der sie die Welt gestaltet haben. Gewiss, so ist es. Nun aber, blicken wir auf den zweiten Teil des «Faust», so sehen wir das an den Menschen selbst herangebracht. Wir sehen die strebende Menschenseele, die sich aus der äußeren sinnlichen Anschauung zur Höhe des geistigen Schauens hinaufhebt, sehen, wie sich die Seele zur wahren Hellsichtigkeit hinaufarbeitet, da, wo Faust in die geistige Welt hineintritt und ihn der geistige Chorus umgibt:

Tönend wird für Geistesohren  
 Schon der neue Tag geboren.  
 Felsentore knarren rasselnd,  
 Phöbus Räder rollen prasselnd,  
 Welch Getöse bringt das Licht!  
 Es trommetet, es posaunet,  
 Auge blinzelt und Ohr erstaunet,  
 Unerhörtes hört sich nicht.

bis zu der Stelle, wo Faust äußerlich erblindet, so dass die äußere Welt als seine Wahrnehmung versinkt, und er sich doch sagen muss: «Allein im Innern leuchtet helles Licht!», bis zu jener Stelle, wo die Seele sich hinaufarbeitet zu den Sphären des Weltendaseins, wo die geistigen Welten in ihrer Reinheit zu treffen sind, wo die Weltenrätsel sich der Seele enthüllen. Das ist ein Weg, den wir als einen esoterischen bezeichnen müssen.

*Berlin, 11. März 1909*

---

Wie man aus dem äußeren in das innere Leben der Goetheschen Weltenrätsel dringt, das werden wir morgen sehen. Morgen werden wir sehen, aus welchen Tiefen heraus Goethe das Wort gesprochen hat, das ihm endlich Gewissheit gab über alle Sehnsuchten, über alle Leiden und Schmerzen seines Lebens- und Erkenntnistrebens:

Wer immer strebend sich bemüht, Den können wir erlösen;  
Und hat an ihm die Liebe gar Von oben Teil genommen, Begegnet ihm die selige Schar Mit herzlichem Willkommen.

Wie Goethe diese Daseinsrätsel löst und zeigt, wie das, was in der Seele lebt, hinaufsteigen kann zu seiner wahren Heimat, das soll uns die morgige Betrachtung zeigen. Antwort soll sie uns geben auf das, was Goethe als seine Daseinsrätsel hinstellt, und worüber er uns am Ende des zweiten Teiles des «Faust» so hoffnungsvoll Antwort gibt:

Gerettet ist das edle Glied  
Der Geisterwelt vom Bösen:  
Wer immer strebend sich bemüht,  
Den können wir erlösen.

Damit sagt er uns: Faust kann gerettet werden! Und nicht siegen sollen die Geister, die den Menschen hineinbringen in das bloß Materielle und damit in die Vernichtung.